

**Shirley Salmon (Hrsg.): Hören – Spüren – Spielen.
Musik und Bewegung mit gehörlosen und schwerhörigen Kindern**
Reichert Verlag, Wiesbaden 2006, 267 Seiten,
€ 24,90, ISBN: 978-3-89500-470-4

„Vom Fühlen zum Erkennen. Vom Greifen zum Begreifen. Vom Tun zum Verstehen.“

Diese schlichte, aber in ihrer Klarheit beeindruckende Aussage stammt von Mimi Scheiblauser, einer Schweizer Pianistin und Musikerzieherin, die bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit vernachlässigten und behinderten Kindern rhythmisch-musikalisch gearbeitet hat. Mit dem Film „URSULA oder das unwerte Leben“, der aus dem Jahre 1966 stammt, wurde diese Arbeit für die Nachwelt festgehalten. Das Filmdokument ermöglicht auch heute noch faszinierende Einblicke in die ganz persönliche Arbeitsweise von Scheiblauser mit schwer hospitalisierten Kindern.

„Hören – Spüren – Spielen“ – die Parallele ist unverkennbar, Salmon wählt diesen Titel bewusst für ihr Buch und erläutert sogleich zu Beginn die Begriffe: *Hören* steht nicht nur für den physiologischen Vorgang der passiven Aufnahme und Weiterleitung auditiver Reize, sondern auch für die aktive, individuelle Aktivität des Zuhörers; *Spüren* bezieht sich sowohl auf die vibratorische, taktile, emotionale oder kinästhetische Wahrnehmung als auch auf die emotionale Ebene des Fühlens; *Spielen* meint nicht nur das Spiel auf den Instrumenten, das Spielen von Geschichten oder Bewegungsspielen, sondern auch das Spiel als Tätigkeit selbst.

Warum gibt es dieses Buch? Shirley Salmon beschreibt in ihrer Einleitung die Entstehung der Idee dazu: Ihre Suche nach Fachliteratur zum Thema parallel zur praktischen Arbeit mit hörbehinderten Kindern. In der Tat, es fehlt an Veröffentlichungen sowohl auf theoretisch-wissenschaftlicher Grundlage als auch als Beschreibung der Praxis, an der sich musikpädagogisch, bzw. musiktherapeutisch Tätige orientieren könnten. So gesehen trägt die Herausgeberin mit diesem Buch erheblich dazu bei, diesen Mangel wenn nicht gänzlich zu beseitigen, doch zu lindern.

Das Buch gliedert sich in vier Teile, denen jeweils eine Vielzahl von Beiträgen zugeordnet ist. Den Anfang machen drei Autoren, die in ihren Ausführungen von ihrem ganz eigenen Zugang zur Musik berichten. Das sorgt für Überraschung beim Leser, erfährt man doch erst im Verlauf des Lesens, dass es von Hörbeeinträchtigung betroffene Musiker und Musiklehrer sind, die hier ihre ganz persönliche Geschichte der Abhängigkeit von Unterstützung durch das Elternhaus, aber auch von ihrem Kampf wider gesellschaftliche Vorurteile und politisch-administrativen Hindernisse – eben „Behinderungen“, die es zu überwinden galt, erzählen.

Im zweiten Teil führen verschiedene Autoren theoretische Grundlagen der musikpädagogisch/therapeutischen Arbeit mit Menschen mit Hörbehinderung aus und stellen damit das praktische Tun in einen theoretisch-wissenschaftlichen Rahmen. In diesem Teil kommen zum Teil bekannte Wissenschaftler und Hochschullehrer zu Wort, so beispielsweise Georg Feuser und Manuela Prause-Weber.

Immer wieder sind es Aussagen der Rhythmikerin Mimi Scheiblaue, die in den verschiedenen Beiträgen zitiert wird und in denen eine grundlegende konstruktivistische Sicht der Welt ihren Ausdruck findet. Sigrid Köck-Hatzmann erläutert in ihrem äußerst lesenswerten Beitrag diesen Paradigmenwechsel: Weg von einem mechanistisch-kartesischen Weltbild – hin zu systemtheoretisch-kybernetischen Ansätzen, bzw. zum Begriff der Autopoiese, wie ihn Maturana entwickelt hat.

Ein „Muss“ in diesem 2. Teil stellt für jeden im Arbeitsfeld tätigen Musiktherapeuten der Beitrag von Manuela Prause-Weber zur interdisziplinären Standortbestimmung musikalisch-heilpädagogischer Konzeptionen dar: Die Autorin bietet Orientierung im Geflecht verschiedener musikpädagogisch/musiktherapeutischer Konzeptionen und bezieht dabei klar Position.

Im dritten und vierten Teil des Buches geht es dann um praktische Grundlagen und Praxisfelder. In vielen interessanten Beiträgen verschiedener Autoren und Autorinnen wird musikpädagogische bzw. musiktherapeutische Methodik systematisch beschrieben und durch zahlreiche konkrete Beispiele veranschaulicht. Shirley Salmon selbst, wie auch Susann Schmidt-Giovanni, Claus Bang und Naomi Benari – um hier die Bekanntesten zu nennen – beschreiben auf dem Hintergrund ihrer langjährigen praktischen Erfahrung ihren jeweiligen methodischen Ansatz.

Auf zwei Beiträge aus der „Praxis“ möchte ich besonders verweisen: Regina Neuhäusel, Ursula Sutter und Insa Tjarks, alle drei Musiktherapeutinnen am Kinderzentrum München, zeigen in ihrem Beitrag „Ich kann jetzt das Gras wachsen hören“ – Orff-Musiktherapie mit CI-versorgten Kindern, wie Musiktherapie in der Rehabilitation von Kindern mit Cochlea-Implantat hilfreich eingesetzt werden kann. Der andere Beitrag, in dem die Bedeutung von Spielliedern in inklusiver Unterrichtsgestaltung ausgelotet wird, ist von der Herausgeberin selbst: Salmon gibt konkrete Beispiele dafür, wie sie Spiellieder gezielt in ihrem Unterricht mit behinderten und nichtbehinderten Kindern einsetzt und dadurch die Kreativität und Einmaligkeit jedes Einzelnen fördert, gleichzeitig aber auch dessen Integration in die Gruppe ermöglicht.

Für wen ist das Buch geeignet? Shirley Salmon will mit ihrem Buch Fachkräfte aus pädagogischen und therapeutischen Bereichen ansprechen, Eltern und Experten gleichsam informieren und anregen. Inwieweit dies gelingt, werden die Leser sicher selbst besser beantworten können. Ich meine, die Vielfalt der Beiträge ermöglicht zwar einerseits eine Vielfalt an Informationen, überfordert aber die am Thema Interessierten. Gewünscht hätte ich mir hier deutlicher die „helfende“ Hand der Herausgeberin, die zwar durch die Gliederung eine Systematik vorgibt, diese jedoch nicht trennscharf genug wählt: So wird der Unterschied zwischen theoretischen und praktischen Grundlagen nicht immer ganz klar – ohnehin könnte man sich fragen, ob hier ein Unterschied gemacht werden sollte. Auch die Untergliederung der Praxis in „praktische Grundlagen“ und „Praxisfelder“ ist nicht immer nachvollziehbar. Deutlich wird diese Zurückhaltung der Herausgeberin vor allem am Beitrag von Ulrike Stelzhammer-Reichhardt, die „Ansätze und Interessen der Wissenschaft“ referiert und dabei genau jene erwähnt, die auf

den Seiten vorher durch deren Vertreter selbst im Buch dargestellt wurden, ohne auf die entsprechenden Beiträge im Buch zu verweisen. Man kann der Autorin des Beitrages hier keinen Vorwurf machen, wohl aber der Herausgeberin, die für den Rahmen des Buches Verantwortung zeichnet. Etwas unverständlich bleibt auch die „Vorsicht“, mit welcher Salmon sich der Frage der Abgrenzung zwischen Pädagogik und Therapie nähert. Dies sei kein zentrales Thema des Buches, äußert sie in der Einleitung. Warum eigentlich nicht? Muß man hier jenseits jeglicher ideologischer „Grabenkämpfe“ fragen. Im Beitrag von Manuela Prause-Weber wird diese Frage auf eine beeindruckend klare Art und Weise behandelt, der Beitrag hätte aus meiner Sicht an den Anfang des Praxisteils gestellt werden müssen. Möglicherweise liegt nämlich genau hierin begründet, dass sich sowohl die Musiktherapie als auch die Musikpädagogik mit dem Thema Musik und Hörbehinderung etwas schwer tun. Mehr Mut zu klaren „Statements“ möchte man da der Herausgeberin zurufen.

Was bleibt ist ein Buch, das als Ganzes zwar hinter den Erwartungen zurückbleibt, das aber äußerst interessante Beiträge – nicht nur zum Thema „Hörbehinderung“ – enthält, die unbedingt gelesen werden sollten.

Hedwig Koch-Temming, Reha Consult gGmbH, Berlin
hedwig.koch-temming@rehaconsult.org

**Ute Rentmeister (Hg.): „Lärmende Stille im Kopf“.
Musiktherapie in der Psychiatrie.
Reichert Verlag, Wiesbaden 2006, 108 Seiten,
€ 19,90, ISBN: 3-89500-535-5**

Der Titel des Buches – der Ausspruch einer betroffenen Frau, die damit ihr Erleben in der psychischen Erkrankung zum Ausdruck brachte – macht neugierig. Er umfasst sofort das paradoxe Spektrum von dem, worum es in der musiktherapeutischen Arbeit mit psychisch kranken Menschen geht: der „Polarität(en) von Lärm und Stille in der Musiktherapie und dem Raum, der dazwischen liegt“ (Rentmeister). Den hohen Erwartungen, die mit dem Titel geweckt werden, kann der Sammelband von den Vorträgen der Tagung vom 4. und 5. März 2006 unter dem gleichen Titel am Freien Musikzentrum in München durchaus gerecht werden. Das ist auch der stimmigen Zusammenstellung durch die Herausgeberin zu verdanken. Herausgekommen ist eine gelungene, abwechslungsreiche und vielseitige Beitragsammlung mit sehr unterschiedlichen Aspekten der musiktherapeutischen Arbeit in der Psychiatrie, die sowohl theoretische Konzepte als auch deren praktische Umsetzungen darstellt.

Mit einem provozierenden Titel wird der Band mit dem Beitrag von Alois Fürmaier eröffnet: „Kreativität versus Technisierung und Menschenverwaltung“. Der Autor